

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai/Juni 2014



Radio Galgalatz ist ein moderner Armee-Radiosender, der sich durch hohe Einschaltquoten in ganz Israel auszeichnet. Er sendet vor allem moderne Musik, Verkehrsnachrichten und auch News. Junge Israelis können ihren Militärdienst bei diesem Sender absolvieren. Zwei unserer weiblichen Gäste berichteten aus dieser Arbeit.

Israelische Journalisten treffen Zeitzeugen

Von Bastian Glumm



Yoram Rotem, Yoram Margalit, Naomi Rabia, Noam Bredin und Yitzhak Pasternak (alle vom Armeesender Galgalatz), Foto: Bastian Glumm

Der Umgang der DDR mit ihren jüdischen Staatsbürgern passte nicht so recht in das repressive Gesamtbild, das der sozialistische Staat in seiner 40-jährigen Geschichte abgegeben hat. Zwar wurden Juden genauso wie alle anderen auch den sozialistischen Lebensbedingungen unterworfen, hatten in Sachen Ausreise aber ein einmaliges Privileg. Und das auch nach dem Mauerbau. Juden war die Ausreise nach

Israel fast ohne größere Schwierigkeiten möglich. Gabriel Berger muss lächeln, wenn er davon erzählt. Denn er hat diese Chance verpasst. Sie einfach nicht wahrgenommen. Der Berliner Physiker ist Jude und erzählte seine bewegende Geschichte fünf Journalisten des israelischen Armee-Radiosenders Galgalatz, die auf Initiative des Pressenetzwerkes für Jugendthemen aus Bonn eine Woche in Berlin gastierten. Organisator Jörg Wild wählte die Räume der Zeitzeugenbörse an der Ackerstraße für die Begegnung mit Gabriel Berger und Gastgeberin Eva Geffers, die zunächst die

Inhalt	
Israelische Journalisten treffen Zeitzeugen	1
Mein Auftritt in der Ernst-Litfaß-Schule	3
Das Zeughaus	3
Abiturerinnerungen von 1959	5
Auf der Berliner Freiwilligenbörse	7
Rückblicke auf Interviews	8
Opfer und (Mit-)Täter	8
Und wieder ein Zeitzeugeneinsatz	9
In eigener Sache	10
Gratulationen	10
Zeitzeugen gesucht	10
Veranstaltungen	11
Impressum	12

Aufgabe der Zeitzeugenbörse ausführlich erläuterte. Das führte schnell zu den ersten Nachfragen der israelischen Journalisten, die genau wissen wollten, an wen sich dieses Angebot richtet. Ob die Zeitzeugen für ihr Engagement Geld bekommen würden und wie viele Personen sich in der Kartei des Vereins registriert haben. Zu welchen Themen und Epochen würden Zeitzeugen Stellung nehmen? Dass vor allem Schulen das Angebot des Vereins dankend



Yoram Margalit (li.) mit Jörg Wild vom Presse-
netzwerk für Jugendthemen
Foto: Bastian Glumm

annehmen würden und ihren Unterricht durch das Gespräch der Schüler mit einem Zeitzeugen der jeweiligen Epoche bzw. des im Unterricht behandelten Ereignisses begleiten und unterstützen, wurde von den fünf israelischen Gästen als wichtige und nachahmenswerte Arbeit gelobt. Eva Geffers unterstrich jedoch, dass durchaus auch Zeitzeugen zu Themen nachgefragt werden, die nicht zwingend politisch sein müssen. Das kann auch mal ein legendäres Fußballspiel von anno dazumal sein, über das ein damaliger Zuschauer - oder sogar Spieler - referiert. Und alle Zeitzeugen machen ihre Arbeit im Verein ausschließlich ehrenamtlich, was wiederum zu anerkennenden Äußerungen seitens der Israelis führte. Gabriel Berger reiste damals nicht nach Israel aus. Stattdessen wanderte er in ein Gefängnis in Cottbus. Dort saß er eine einjährige Haftstrafe ab. Dass sich der SED-Staat gerade an ihm verging, passt auch nicht so

recht in seinen Lebenslauf. Denn geboren wurde er 1944 in einem Versteck in Frankreich. Seine Eltern waren Kommunisten und auf der Flucht. Kommunist sollte auch er werden und in den Ostteil des geteilten Deutschlands übersiedeln. Der real existierende Sozialismus entsprach jedoch nicht Bergers Ideal vom kommunistischen Leben, so dass er unbequem wurde und in Konflikt mit der SED-Linie geriet. Aber wie lebte es sich als Jude in der DDR? Und warum blieb Gabriel Berger überhaupt so lange im Osten Deutschlands? Die fünf israelischen Journalisten stellten gezielte Fragen zu Bergers Vita, die auch Fragen zur deutschen Geschichte als solches waren. Es entspann sich ein hochinteressanter Diskurs. So gab es auch Fälle, berichtete Berger, bei denen Juden aus der DDR nach Israel ausreisen dürften, diese Möglichkeit aber nutzten, um direkt nach West-Berlin zu gehen. Er erzählte vom Bruch mit seiner Familie, die dem sozialistischen Staat zum Teil bis heute die Treue hält. Berger jedoch ging neue Pfade und nach seiner Haft in die Bundesrepublik und in die Freiheit. Wie tief



Gabriel Berger, Jörg Wild, Rosa Berger Fiedler
Foto: Bastian Glumm

die Kluft zwischen Berger und seiner Familie war, wurde ein Tag später gegenwärtig, als sich die israelischen Gäste im Café der taz an der Rudi-Dutschke-Straße noch einmal mit Berger trafen, der dazu seine Schwester mitbrachte. Der Bruch in der Familie wurde jetzt mehr als deutlich, scheint die beiden nur noch wenig Zuneigung zu verbinden. Die Dame war während der DDR-Zeit als

Filmemacherin der DEFA dem System eng verbunden. Und blieb es unverkennbar bis heute („Ich bin nicht in den Westen gegangen. Der Westen kam zu mir.“). Denkwürdige Begegnungen und eine Lektion in deutscher Geschichte für alle Beteiligten. Zudem für die fünf israelischen Journalisten eine besondere Erfahrung, die Arbeit des Vereins Zeitzeugenbörse vor Ort erleben zu dürfen, die von allen als außerordentlich originelle und wichtige Einrichtung gelobt wurde.

Mein Auftritt in der Ernst-Litfaß-Schule

Von Hans Werk, Zeitzeuge



Schüler der Ernst-Litfaß-Schule

Ich wurde von Frau Martens eingeladen, mit Schülerinnen und Schülern der 12. Klasse von Fachabiturienten, die sich mit dem Thema „Rhetorik im Dritten Reich“ beschäftigten, über meine Erlebnisse als Jugendlicher in der Nazizeit zu berichten und zu diskutieren. Ich war wie immer von meinen Einsätzen als Zeitzeuge sehr gespannt, wie das Ganze ablaufen würde. Sind die Jugendlichen interessiert an dem Thema, wie sind sie vorbereitet? Leider war Frau Martens aus gesundheitlichen Gründen verhindert, an dem Gespräch teilzunehmen. Sie wurde vertreten von der Klassenleiterin Frau Kluge und Herrn Schmäke.

Überrascht wurde ich von den Schülerinnen und Schülern, die sehr gut vorbereitet und außerordentlich interessiert waren. Es wur-

den sehr interessante Fragen gestellt. Man wollte es genau wissen. Ich hatte das Gefühl, dass einige betroffen und erschüttert über das Gehörte waren.

Frau Kluge wird mit der Klasse den Verlauf des Gesprächs aufarbeiten und einen Bericht darüber an die ZZB senden.

Das Zeughaus - ein Museum der deutschen Geschichte

Von Wolfhard Besser, Zeitzeuge

Ein interessanter Nachmittag versprach der 25. März zu werden: Zeitzeugen-Einblicke in das Deutsche Historische Museum (DHM) waren angekündigt. Fast zwei Stunden lang bekamen die Teilnehmer eine umfassende Darstellung über das Werden des Hauses und das Wirken heute - dargestellt von Sara Peers - langjährige Mitarbeiterin des DHM, und Leiterin der Sammlung Dokumente.

Das Haus Unter den Linden - das älteste auf dieser Straße - 1730 als Waffenarsenal eröffnet, war ab 1828 als Königliche Waffen- und Modellsammlung für die Öffentlichkeit zugänglich. Schließlich diente das Haus nach der Reichsgründung 1871 als Ruhmeshalle der brandenburgisch-preußischen Armee. Nach schweren Zerstörungen im II. Weltkrieg und Wiederaufbau richtete die DDR in dem Haus das "Museum für deutsche Geschichte" ein. So entstand über eine lange Zeit ein Museum preußischer und deutscher Geschichte - heute ist es das Deutsche Historische Museum (DHM) - ein Kind der deutschen Wiedervereinigung. In den 80er Jahren regte Altbundeskanzler Helmut Kohl an, ein deutsches Geschichtsmuseum in West-Berlin einzurichten - ein Pendant zum Ostberliner Haus. Die Gründung und Grundsteinlegung fand dann 1987 statt - an der Stelle, wo heute das Bundeskanzleramt steht. Die Wiedervereinigung Deutschlands warf alle Pläne über den Haufen. Das Museum für Deutsche Geschichte in Ost-Berlin wurde - wie viele

DDR-Institutionen - "abgewickelt", die Mitarbeiter größtenteils entlassen, die Magazinbestände gesichtet und nach neuen Gesichtspunkten geordnet - das Deutsche Historische Museum zog in das Zeughaus.

Nun erst begann die eigentliche Aufbauphase des DHM: Sammeln - bewahren - präsentieren - vermitteln. Die Sammlung umfasst heute, wie Frau Sara Peers darlegte, vor allem Dokumente aus der Zeit von 1914 an - 900 000 an der Zahl.

(und auch aus der Zeit davor), private wie offizielle, Druckschriften und Periodika sowie individuelle Zeugnisse. Lücken gäbe es in der Sammlung zum Widerstand gegen die Hitler-Diktatur und zum Nationalsozialismus; Dokumente von Verfolgten des Nazi-regimes wie Tagebücher und Erlebnisse des Alltags in dieser Zeit. Wie kommt das DHM zu Sammelobjekten? Über Ankauf bzw. Schenkungen von Stiftungen, Institutionen und Privatleuten, aber auch durch anonyme Zusendungen.

Zeugnisse der Geschichte zu bewahren



Maja Peers, Foto: Margot Schmezer

Dies sind Alltagsgegenstände, Militaria, Kunstobjekte, Tonträger, Postkarten, Erlebnisberichte, gedruckte Dokumente der Zeit und vieles andere mehr. Ein großer Teil ist in der museumseigenen Datenbank gespeichert. Dazu kommen viele bisher ungesichtete Bestände, die Frau Peers als die "Schatzkammer des Museums" bezeichnete.

Sodann erfuhren wir Teilnehmer an dem Zeitzeugen-Nachmittag, was denn so alles gesammelt wird: Dokumente von 1914 an

heißt für das Museum auch, so führte Maja Peers aus, Restaurierung von einmaligen Zeitdokumenten, Büchern und Bildern. All diese Dinge nutzt das DHM für Dauerausstellungen, die immer wieder ausgetauscht werden und für Sonderausstellungen wie jetzt zum Ende des II. Weltkrieges 1945. Dazu sucht das Museum Dokumente und Objekte im Zeitraum bis 1950. Es geht darum, mit der Museumsarbeit das kollektive Gedächtnis zu erhalten und zu schärfen; Zeitzeugenberichte zu sammeln, Erlebnisse aus der Vergangenheit festzuhalten -

die Dokumente deutscher Geschichte vor allem an die junge Generation heranzutragen mittels Ausstellungen, Workshops und anderen Veranstaltungen.

Schließlich konnten während dieses Nachmittags noch viele Fragen der Anwesenden zur Museumsarbeit gestellt werden, die Frau Peers sachkundig beantwortete. Zum Schluss erfuhren wir, dass es in den Beständen des DHM noch viele Dokumente gibt, die noch nie öffentlich gezeigt wurden. Sie reichen für weitere 200 Jahre Museumsarbeit aus.

Abiturerinnerungen von 1959

von Elke Baars-Margeit, Zeitzeugin

40 Jahre später 1999 war für mich erstmalig das sogenannte Abi-Treffen. Ein doch aufregendes Ereignis, wenn man sich solange nicht gesehen hatte. Um daran teilzunehmen, musste ich an den Ort des „Geschehens“ fahren, d. h. nach Limbach-Oberfrohna im tiefsten Sachsen, wohin es uns nach 1949 verschlagen hatte. Da ich dort keine Verwandten und enge Bekannten mehr hatte, brauchte ich somit eine Übernachtungsmöglichkeit, die ich auch in dem einzigen akzeptablen Hotel am Markt fand, wo auch das Treffen stattfand.

Also habe ich mich in meinem Zimmer etwas zurechtgemacht, nur so ein bisschen, denn ich wollte doch die „Schönste“ sein und die Komplimente der Jungs erhalten. Ist mir auch gelungen. Ich fuhr ins Foyer hinunter, wo man sich zunächst traf. Ein lautes Stimmengewirr schlug mir entgegen, wie das meistens typisch für die älteren Erwachsenen ist. Ich ging auf die Menschengruppe zu und dachte, was sind denn das für alte Leute (alle so Ende 50), gehörs doch nicht etwa auch dazu. Großes Hallo, wer bist du denn? oder Mensch Elke, bist du es wirklich?, siehst toll aus. Und sofort war es so wie vor vierzig Jahren 1959, man fühlte sich wieder als ebenbürtige Schulka-

meradin im Klassenverband, ganz gleich, was aus den „Ehemaligen“ geworden war.

Das große Erzählen begann mit vielen Erinnerungen aus der Oberschulzeit, Erlebnisse aus dem Unterrichtsstunden oder von Klassenfahrten, von Streichen, mit denen wir unsere Lehrer austricksen wollten und natürlich davon, wie wir unser Abi überstanden haben. Natürlich zogen wir auch über unsere Lehrer her, über die, die wir nicht mochten und über die, die sich als sehr hilfreich erwiesen. Da gab es den damaligen Direktor, der in unserer Klasse die Fächer Geschichte und Staatsbürgerkunde unterrichtete. Ein unangenehmer Mensch, ein sogenannter „300%iger“ (so wurden die diktatorischen Genossen der SED bezeichnet), dazu langweilig und immer ganz auf „Linie“. Er hat es geschafft, mir den Spaß an der Geschichte vollends zu nehmen. Ja und im Fach Staatsbürgerkunde, genannt Stabü, sollte uns der richtige Weg zur Partei gezeigt werden und uns zu getreuen sozialistischen Staatsbürger erziehen. Diskussionen über andersdenkende Auffassungen wurden nicht zugelassen. Schließlich bedeutete das, eine schlechte Note zu erhalten, was letztendlich sich auf einen Studienplatz negativ auswirken konnte.

Ja, wie war das damals? Das Abitur legten wir nach 12-jährigem Unterricht ab. Es gab für jeden Abiturienten im Frühjahr vier schriftliche Prüfungen abzulegen. Als Pflicht galten Deutsch Aufsatz mit der Auswahl zu verschiedenen Themen, Mathematik, Russisch und ein naturwissenschaftliches Fach nach vorheriger persönlicher Entscheidung. Viele hatten Physik gewählt, so auch ich. Da damals die Atomphysik ganz aktuell war, dachten wir, eins von fünf Themen muss es ja sein. Es war richtig spannend, vor unseren Augen wurde das Kuvert mit den Fragen geöffnet und die Themen an die Kreidetafel geschrieben. Nach der vierten Aufgabe kam dann das Desaster, der Lehrer sagte uns, leider könne er uns das Thema zur Atomphysik nicht geben, weil wir den Stoff nicht

bis zu Ende behandeln konnten. Was nun, ich und auch die anderen hatten nur dafür gepaukt. Also ein Thema musste es ja sein, Induktionsstrom nahmen alle in meinem Umkreis. Da wir so viele waren, saßen wir nebeneinander ohne Abstand im Gegensatz zu dem sonst üblichen Reglement. Außerdem blieben die Schultaschen aufgrund des Platzmangels am Schülertisch. Darin befand sich ja zum Glück das Lehrbuch. Und mir als einzigem Mädchen fiel die Aufgabe der Rettung zu, da die Mädchentoilette nicht kontrolliert wurde, weil die einzige Lehrerin im Schwangerenurlaub war. So fingerte ich die Seite vorsichtig und unhörbar aus dem Lehrbuch und meldete mich zum WC-Gang ab. Die dazu benutzte Zeit wurde vom aufsichtshabenden Lehrer präzise dokumentiert. Zurück ging entsprechende Seite an die Jungs vor mir weiter, natürlich zerknüllt. Gerettet hat mich auch das Bewertungssystem. Es gab eine Zensur für den Inhalt, also das Fachliche, eine für die Rechtschreibung und noch eine, wahrscheinlich für den Ausdruck. Daraus wurde dann eine Gesamtnote gebildet. Da ich ja fünf Stunden Zeit hatte, war ich in der Orthografie fehlerfrei, d. h. Note Eins, die Vorzensur lag bei 1-, also Gesamtwertung zwei. Soweit zum Reglement der Schriftlichen. Dann gab es Wochen später die noch mehr gefürchteten mündlichen Prüfungen in mindestens zwei und höchstens vier Fächern. Ich durfte die höchste Anzahl absolvieren, Latein, Chemie, Geschichte, Mathematik. Das hieß, nach dem Aushang noch wenig Zeit, es waren wohl zwei Wochen, zum Büffeln abends und nachts, es war ja nicht ganz unterrichtsfrei. Nicht einfach den Stoff von vier Jahren zu beherrschen, wenn man so gar nicht wusste, was könnte es denn sein. Nicht umsonst sagte man, das Abitur sei die schwerste Prüfung, galt es in der Allgemeinbildung zu bestehen. Das Abwählen von Fächern und Belegen von Leistungskursen gab es damals für uns nicht. Beinahe wäre es gerade in meinem Lieblingsfach Mathematik schief gegangen,

denn ich war mir völlig sicher, das kann ich und brauche keine große Vorbereitung. War ja normalerweise eigentlich auch so. In diese Prüfung musste ich auch nur, weil ich mein Wissen vor dem Kreisschulrat unter Beweis stellen sollte. Kurz vorher hatte ich erfahren, dass ich eine von acht Abiturienten aus der DDR war, die nach bestandenerm Abitur an der ersten internationalen Mathematikolympiade in Rumänien teilnehmen sollten. Ist ja nochmal gut gegangen, ich hatte meine Prüfungsfrage erhalten, kurz flüchtig gelesen, eben nur flüchtig, Notizen gemacht und fertig. Bevor ich rein gerufen wurde, las ich meine Fragestellung nochmal kontrollhalber durch und merkte, ist doch etwas ganz anderes gemeint. Schnell noch den Ansatz notiert und alles weitere während der Prüfung entwickelt und abgeleitet. Darin lag immer meine Stärke und es hatte wiederum funktioniert. Damit hatte ich meine erste Auslandsreise gesichert, die ich mir nie hätte leisten können. Auch wenn wir in Stalino, ehemals Kronstadt, mehrere schriftliche Prüfungen im internationalen Vergleich ablegen mussten, spielte das nur eine untergeordnete Rolle für mich.

Schließlich hatten wir es alle geschafft, keiner war durchgefallen, so dass die offizielle Abschlussveranstaltung im Beisein der Eltern und der Abiball unbeschwert stattfinden konnten.

Zu jener Zeit gingen wir von der neunten bis zwölften Klasse zum Abitur und die Einrichtung nannte sich Oberschule. Ein altes graues Gebäude, vor über 100 Jahren erbaut, Unterrichtsmittel waren Wandtafeln und Kreide, für den Kunstunterricht ein Bildwerfer, einige Gerätschaften für den Chemie und Physikunterricht, natürlich eine Turnhalle. Heute heißt die Einrichtung „Albert-Schweitzer“-Gymnasium, hat einen hochmodernen Anbau erhalten sowie beste technische Bedingungen für die Lernenden. Doch denke ich, dass das Abitur bis heute nichts von seinem Mythos verloren hat.

Auf der Berliner Freiwilligenbörse

Von Carsten Häusler, Zeitzeuge

Ein gelungener Nachmittag. Von ca. 12.00 bis kurz nach 15.00 Uhr durfte ich, gemeinsam mit Frau Hertlein und Frau Grigull, unseren Verein vorstellen. Neben uns waren noch 99 weitere Stände von Vereinen, Initiativen anderer Organisationen vertreten. Überall wurden Gespräche geführt und für die jeweiligen Anliegen geworben. Ich hatte mir vorgenommen, neue Zeitzeugen aus allen Altersgruppen zu gewinnen. Viele der Besucher, mit denen ich sprach, zeigten Interesse, sich in unserem Büro zu melden. Leider war schon zu Beginn meiner Tätigkeit ein so reger Andrang an unserem Stand, dass wir nur Striche auf der Zählliste ma-



Frau Hertlein mit Besucherin, Foto: Renate Dunst

chen konnten und dabei kurze Stichpunkte zu den Gesprächen (Inhalt, Name oder Alter) vollkommen in Vergessenheit gerieten. Unser Hauptziel ist ja, Menschen, die Geschichte erlebt haben und darüber lebendig berichten können, mit Interessenten aus Schulen oder anderen Institutionen, die diese Geschichten für ihre Arbeit benötigen, zusammen zu bringen. Am Ende waren mir nur zwei, drei Gespräche in dieser Richtung in Erinnerung. Bei zweien ging es um eine eventuelle Mitarbeit im Büro. Die eine Gesprächspartnerin steht noch im Berufsleben und die andere hatte sich noch nicht entschieden, wie sie im Rentenalter aktiv wird. Der dritte war Jude und erzählte mir, dass er zu den

Handlungen Israels im Widerspruch steht und damit dort und hier eine Minderheit vertritt. Auch meine Herkunft und meine Auffassungen zur offiziellen Geschichtsschreibung stehen oft nicht mit dieser im Einklang. Zur ausgewogenen Darstellung des Lebens sind auch Zeitzeugen notwendig, die wie wir die Geschichtsbilder hinterfragen. Mit diesem Hinweis konnte er sich darauf einlassen, sich bei uns vorzustellen. Die Zeit verging so schnell, dass ich meine Ablösung, Herrn Werner, am liebsten wieder nachhause geschickt hätte. Aber jeder, der sich bereit gefunden hatte, dort mitzuwirken, sollte natürlich auch zum Zuge kommen.

Dienst im Roten Rathaus

Von Jürgen Werner, Zeitzeuge



Herr Werner mit Besucherin, Foto: Renate Dunst

Auszug aus seiner Mail vom 8.4.14:

„herzlichen Dank für die Fotos, ich habe mich sehr gefreut. Die zwei Stunden sind wie im Fluge vergangen. Der Austausch mit den verschiedensten Menschentypen war spannend. Die Ernsthaftigkeit der Interessierten wird sich in der nächsten Zeit an den Anrufen messen lassen. Zeitweise kam ich mir vor wie in einem Bienenkorb. Es war richtig etwas los. Bei unserem nächsten Treffen werden wir einfach einen Tisch beiseite stellen und in den Innenraum drei Stühle platzieren. Wir werden dann sehen, ob es geht.“

Anm. d. Red.: Der Vorstand der Zeitzeugenbörse bedankt sich sehr herzlich bei allen, die sich im Dienst am Stand bewährt haben: Frau Dunst, Frau Grigull, Frau Hertlein, Frau

Schmezer und bei Herrn Häusler, Herrn Riemer und Herrn Werner

Rückblicke auf Interviews

Zusammengestellt von Andreas Gerstenberg, Historiker

In der zweiten Stunde des HALBKREISES am 11.3.14 berichteten die Zeitzeugen von Veranstaltungen, an denen sie teilgenommen hatten. Den Beginn machte *Herr Kirschning*, der eine Anfrage bekommen hatte, über das erste Passierscheinabkommen von 1963 zu sprechen. Drei Erlebnisse waren es, die ihm besonders in der Erinnerung geblieben waren: das gleichsam prahlerische Gebaren der Westberliner, die, mit den neuesten Waren aus dem Versandhauskatalog ausgestattet, zu ihren Verwandten fuhren, die peinliche Kontrolle an der Grenze, ob denn auch das eingravierte Monogramm im Ehering das seine war und wie er einem Jungen fünf Mark geschenkt hatte, die er nicht wieder mit über die Grenze nehmen durfte. Im Anschluss gab *Frau Ebert* Bericht über einen Geschichtskurs an der Franziskus-Schule in Form eines Interviews über das Nachkriegsleben in Ost- und Westberlin. Danach schilderte *Herr Longolius* seinen Eindruck von einem von einer Studentin in Eigenarbeit in Form einer Slideshow aufgebauten Internetauftritt über Zeitzeugen, bei dem er über die Arbeit der Zeitzeugen berichten sollte. Es wurde überlegt, die Ergebnisse eventuell in die Internetpräsenz der Zeitzeugenbörse einzubinden, was sich aber aufgrund des Umfangs als schwierig gestalten dürfte. *Herr Lieball* wurde eingeladen, an der Cohn-Schule zusammen mit anderen Mitgliedern der Child Survivors zu berichten, des weiteren hielt er einen Vortrag vor Jugendlichen in einem Museum in Berlin-Lichtenberg anlässlich des Gedenktages der Befreiung von Auschwitz. Weitere Vorträge bei der Zeitzeugenbörse und an einer Schule in Strausberg verdeutlichen nach Herrn Lieball die als zunehmend wichtig erkannte Rolle der Zeitzeugen in der heutigen Zeit. *Frau*

Geffers wies in der Folge noch auf unkonkrete Anfragen von Schülern hin, die die von der Zeitzeugenbörse zu den jeweiligen Themen vorgeschlagenen Zeitzeugen oft nicht kontaktierten.

Opfer und (Mit-)Täter der Euthanasiemorde

Von Klaus Riemer, zzb

Das Zentrum für „Zeithistorische Forschung“ (ZZF) hatte den Historiker Dr. Götz Aly eingeladen, in der Veranstaltungsreihe „Menschen unter Diktaturen“ über die Euthanasiemorde an psychisch Kranken während der NS-Zeit zu sprechen. Die Moderation hatte der mit der Problematik bestens vertraute Honorarprofessor Dr. Winfried Süß (ZZF) übernommen. Nach der Begrüßung durch den Potsdamer Oberbürgermeister Jann Jakobs löste dieser Abend in der Potsdamer *Gedenkstätte Lindenstraße* wohl nicht nur bei mir, sondern bei den meisten Anwesenden gegensätzliche Gefühle aus. Ich war jedenfalls hin- und hergerissen zwischen Empörung und Mitgefühl, Empörung über das, was dieses Regime wehrlosen Menschen antat, und Mitgefühl für die Betroffenen und deren Angehörige. Die Mehrzahl der betroffenen Eltern oder Angehörigen akzeptierte damals die Tötung „lebensunwerten Lebens“, denn man schämte sich, in der Familie psychisch Kranke zu haben. In der Berliner Tiergartenstraße 4 startete die „*Aktion T4*“. Sie hat bis zum Sommer 1941 mehr als 70.000 Menschenleben gekostet. So hatte dieser Staat die Kosten für sein Gesundheitssystem gesenkt und sich von „nutzlosen Essern“ befreit. Adolf Hitlers Leibarzt, Theo Morell, verschickte einen Fragebogen, um die Anzahl der Todeskandidaten bei den behandelnden Ärzten zu ermitteln. Die Fragen bezogen sich nicht etwa auf die medizinische Diagnostik, sondern auf die Verweildauer der Patienten, auf ihre Arbeitsfähigkeit und auf die Krankenbesuche von Angehörigen. Später konnte sich ein enger Familienzusammenhang für die Anstaltsinsassen

als lebensrettend erweisen, allerdings in weniger als ein Prozent der Fälle. Hinzu kam, dass Todesursachen gefälscht wurden, um das Gewissen der Menschen zu beruhigen und Nachfragen zu verhindern, außerdem machten es verzögerte oder ungenaue Informationen besorgten Angehörigen zusätzlich unmöglich, verlegte Patienten - vor allem in weit entfernten Kliniken - zu besuchen. Diese Todesanstalten waren mit Gaskammern ausgestattet, in denen die ausgesonderten Patienten umgebracht wurden. Der sprunghafte Anstieg von Todesfällen in psychiatrischen Anstalten sprach sich jedoch herum. Aber zunächst wagte niemand, sich öffentlich dagegen zu äußern. Erst am 3. August 1941 hatte Bischof Clemens August Graf von Galen den Mut, während der Sonntagspredigt in der überfüllten Lambertikirche zu Münster die offensichtlichen Tötungen öffentlich anzuklagen. Er attackierte die nationalsozialistische „Euthanasie“ mit drastischen Worten und löste damit tumultartige Proteste bei seinen Zuhörern aus. Nun wurde die *Aktion T4* eingestellt - wenigstens vorübergehend.

In den Tagebüchern von Hitlers Propagandachef Joseph Goebbels finden sich wütende Sätze wie: Der Bischof von Münster habe „eine unverschämte und provozierende Rede gehalten... Er habe sogar die Frechheit aufgebracht, zu behaupten, dass unsere Euthanasie-Bestrebungen so weit gingen, dass Verwundete, wenn sie für die praktische Arbeit nicht mehr zu gebrauchen seien, von uns ermordet würden“. Dies sei ein „Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front“. Vom Katholizismus sei nicht viel für diesen Krieg zu erwarten gewesen, aber dass ein hoher Kirchenfürst „Zutreiberdienste für den Feind“ leiste, sei „ein Verbrechen, das für den Staatsanwalt reif wäre.“ Deshalb müsse ein Exempel statuiert und der Bischof aufgehängt werden. Das geschah jedoch nicht. Hitler befahl sogar, die „Aktion T4“ zu stoppen und die Massenvergassungen zu beenden.

Götz Aly betonte in seinem Vortrag, dass dieses dunkle Kapitel der NS-Zeit in der BRD wie in der DDR mit gleicher Intensität behandelt wurde.

Am 10. März 1934 nahm in den Räumen der heutigen Gedenkstätte Lindenstraße jene gerichtliche Spezialstelle ihre Tätigkeit auf, die auf Grundlage des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses die Zwangssterilisation von mehr als 3.300 Menschen anordnete. 80 Jahre später erinnern die Gedenkstätte Lindenstraße und der Beauftragte für Menschen mit Behinderung der Landeshauptstadt Potsdam an die Opfer der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ und stellen gleichzeitig die Frage, wie heute Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben teilhaben.

Literaturhinweis: Götz Aly: „Die Belasteten“, S. Fischer, 2. Aufl. März 2013
Winfried Süß, Bischof von Galen und die nationalsozialistische „Euthanasie (in: zur Debatte, 3/2005)

Und wieder ein Zeitzeugeinsatz

Von Ingrid Taegner

Vermittelt über die Zeitzeugenbörse hatte ich am 20. März 2014 einen Einsatz in der Jugendherberge Kaubstraße 9 (Nähe Hohenzollerndamm), um vor Austauschschülern im Alter von 15 bis 19 Jahren über Berlin, - angefangen vom 2. Weltkrieg, Kriegsende, 4-Sektorenstadt, Währungsreform, Berlinblockade, Luftbrücke, DDR-Zeit, Fluchtbewegung, Mauerbau, Stasi, Mauerfall und die Zeit nach der Wende zu sprechen.

Meine Zuhörer waren Schüler aus Deutschland, Polen, Moldawien, Kanada, USA, Chile, Lateinamerika, Afrika, Thailand, China, Japan – insgesamt 36 Schüler und 5 Betreuer. Ich bin es gewohnt, vor einem großen Teilnehmerkreis 90 Minuten zu sprechen. Diese Gruppe von hoch interessierten Jugendlichen, die mit voller Aufmerksamkeit meinen Ausführungen

lauschte, überraschte mich aber. Die Jugendlichen stellten im Anschluss Fragen ohne Ende. Die Veranstaltung dehnte sich weit über die vorgegebene Zeit von 2 Stunden hinaus, so groß war das Interesse an dieser Thematik. Es ging mir darum, den Jugendlichen den hohen Wert einer Demokratie zu verdeutlichen und Lehren aus der Nazi-Diktatur und der DDR zu ziehen.

Mit Standing Ovation, einer Dankeskarte mit Unterschriften der vielen Jugendlichen aus aller Welt, einer Blumenschale und „merci“-Schokoladengruß verabschiedeten sich die

Jugendlichen von mir. Ich war überwältigt. Und ich sage, die Zeitzeugenarbeit ist wunderschön. Ich bin dankbar dafür, diese Arbeit heute noch leisten zu können. Ehrenamtliche Arbeit ist beglückend.

Auch die 5 Betreuer der Jugendlichen arbeiten ehrenamtlich. Sie waren selbst einmal Austauschschüler und sind heute Studenten. Die Organisation für Jugendaustausch YFU (Youth for Understanding e. V.) hat ihre Geschäftsstelle in Hamburg.

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Mai und Juni geborenen Zeitzeugen

Mai

03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Elisabeth Baewer, 05.05. Herbert Töpfer, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Wolfhard Besser, 10.05. Marie Luise Gericke, 11.05. Karl-Heinz Rinne, 12.05. Reinhard Spiller, 12.05. Günter Lorenz, 13.05. Werner Pawlitzki, 15.05. Albrecht Wagner, 21.05. Hellmut Stern, 23.05. Kurt Friedrich Neubert, 23.05. Dietrich Baerwald, 24.05. Richard Hebstreit, 26.05. Karlheinz Klimt, 27.05. Klaus Riemer, 27.05. Werner Eckert, 27.05. Arik Komets-Chimirri,

Juni

01.06. Margot Sharma, 03.06. Burghard Hintze, 05.06. Christiane Wolff, 06.06. Klaus Peter Fleck, 08.06. Henry Bergemann, 09.06. Ingrid Diedrichsen, 10.06. Lutz Rackow, 11.06. Rolf Triesch, 12.06. Rudolf Golkowsky, 13.06. Edith Kiesewetter-Giese, 14.06. Wilfred Redlich, 22.06. Sieglinde Neff, 24.06. Erika Schallert, 25.06. Ingrid Traegner, 30.06. Klaus Schmaeling

Zeitzeugen gesucht

Nr. 86/14 Es werden Zeitzeugen gesucht, die die Comedian Harmonists miterlebt haben. Nr. 89/14 Das Filmbüro Bremen sucht deutsche Zeitzeugen/Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg. Ganz speziell wären das vor allem Veteranen der 12. SS-Panzer-Division, die vom 7. – 20. Juni 1944 in der Normandie waren; Veteranen der 302. Infanterie-Division, die Dieppe am 19. August 1942 verteidigten; Veteranen der 12. SS-Panzer-Division, der 21. Panzer-Division, der 85. Infanterie-Division und/oder der 89. Infanterie-Division, die im August 1944 bei Caen (Kessel von Falaise) im Einsatz waren; Veteranen (gleich welcher Division, die im April und Mai 1945 in den Niederlanden kämpften; Veteranen, die im Oktober/November 1944 an der Scheldemündung im Einsatz waren. Gesucht werden aber auch Zeitzeugen, die nicht in den speziellen Einheiten waren, aber etwas über die Ereignisse in der Normandie oder in den Niederlanden in den letzten Kriegsjahren berichten könnten. Nr. 99/14 Eine Studentin aus

London sucht für ihre Bachelor-Arbeit Zeitzeugen, die Auskunft über den Schlossplatz und den Palast der Republik geben können, auch vor der Errichtung 1976 und den Abriss 2008.



Isabella Mamatis, die Intendantin der langen Tafeln, sucht für 3 Gesprächsrunden in Berliner Schulen je 7 Zeitzeugen (3 Männer und 4 Frauen), die aus ihrer Pubertät erzählen können. Thema: Frühlingserwachen. Entwicklung der Gefühle und Sexualität zur Zeit der Pubertät. Wann und wo? 15. Mai: Leibnizgymnasium (Nr. 90), 22. Mai: Freiligrathschule (Nr. 91), 26. Mai: Leibnizgymnasium (Nr. 92). (*Details bitte im Büro erfragen.*)

Veranstaltungen

HALBKREIS

Dienstag, 13. Mai 2014 um 15 Uhr

Wir haben gehungert und gefroren

Vera Burbach (Jg. 1929) berichtet: War die Lebensmittelversorgung während des Krieges gerade noch erträglich, gab es nach Kriegsende gar nichts und später so wenig, dass wir ständig hungern mussten. So blieb nur der Schwarzmarkt oder Hamsterfahrten meiner Mutter auf die Bauernhöfe in der Umgebung von Berlin. Eine große Hilfe war dann später in der Schule die Schwedenspeisung. Zu der knappen Lebensmittelversorgung kam dann im Winter 1945/46 die große Kälte hinzu. Zum Schlafen zogen wir uns nicht aus, sondern an, denn im Schlafzimmer hatten wir ungefähr 0°C. Auch die Schule war nicht geheizt. So saßen wir im Mantel mit Schal und Mütze, nur unsere Finger froren und erfroren, weil wir viel zu schreiben hatten, denn es gab noch keine Schulbücher.

Im zweiten Teil des HALBKREISES geht es um Rückblicke von Zeitzeugen auf Begegnungen mit Schülern und Journalisten und um Treffen mit internationalen Gästen in der Ackerstraße.

Ankündigung

17. Juni 2014 um 15 Uhr in der Landeszentrale

“Oral History in den Vereinigten Staaten und deutsche Immigranten in Kalifornien”

Dr. Cora Granata, Associate Professor of History, Associate Director, Center for Oral and Public History, California State University, Fullerton.

Das “Center for Oral and Public History” an der California State University Fullerton (in der Nähe von Los Angeles) ist eins von den ältesten und größten Oral History Forschungszentren und Archiven in den USA, mit mehr als 5,000 Interviews zu einer Mehr-

zahl von Themen. Seit zwei Jahren leite ich ein Oral History Projekt namens "From Hitler's Europe to the Golden State: Europe's World War II Migrants and their Impact on California." Ich, zusammen mit meinen Studenten, habe bereits mehr als 50 Oral History Interviews mit europäischen Zeitzeugen geführt, die den zweiten Weltkrieg in Europa überlebt haben und in der Nachkriegszeit von Europa nach Kalifornien ausgewandert sind. Kalifornien, besonders Los Angeles, wurde in der Nachkriegszeit das neue Zuhause für tausende Einwanderer aus Deutschland—unter anderem viele, die den Krieg als Kinder oder als Erwachsene miterlebt haben. Die Geschichte von berühmten deutschen Emigranten in Los Angeles (wie zum Beispiel Thomas Mann) ist schon bekannt. Aber die Geschichte von den tausenden von anderen deutschen Einwanderern in Kalifornien in der Nachkriegszeit, muss noch geschrieben werden. Ich habe jetzt vor, das Oral History Projekt zu erweitern und eine vergleichende Studie zu machen.

*Ich werde im Sommer 2014 in Berlin sein, um Oral History Interviews mit deutschen Zeitzeugen zu führen, die den zweiten Weltkrieg miterlebt haben, aber die nicht aus Deutschland ausgewandert sind. Mich interessiert, wie die Erinnerungskulturen von deutschen Immigranten in Kalifornien mit den Erinnerungen von ähnlichen Zeitzeugen in Deutschland sich vergleichen. **Wie hat das unterschiedliche Nachkriegsleben in Kalifornien oder in Berlin die Kriegserinnerungen beeinflusst? Mein Ziel ist, 15-20 Interviews zuzuführen, mit Zeitzeugen, die in 1935 oder früher geboren wurden.***

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

**V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, 📠 030-44046379**

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. Des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt und bitte eine E-Mail!

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, 📠 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE831100205000003340701